

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 35

Rubrik: [Die Seite der Frau]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die neuen Herbststoffe

Trotz den schweren Zeiten bringt die Mode immer wieder ihre neuen Ideen schöpferisch zum Ausdruck. In dieser Saison trifft dies besonders die Herbststoffe. Zellwolle hat unstreitig den ersten Platz eingenommen, um die entstandenen Lücken in der Textilproduktion auszufüllen. Sowohl in den Dessins als auch in der Art sind die neuen Stoffe sehr ansprechend und geschmackvoll; in den Farben zeichnen sie sich besonders aus und verleihen den Geweben diejenige lebhafte Note, die man im kommenden Herbst zu begegnen haben wird.

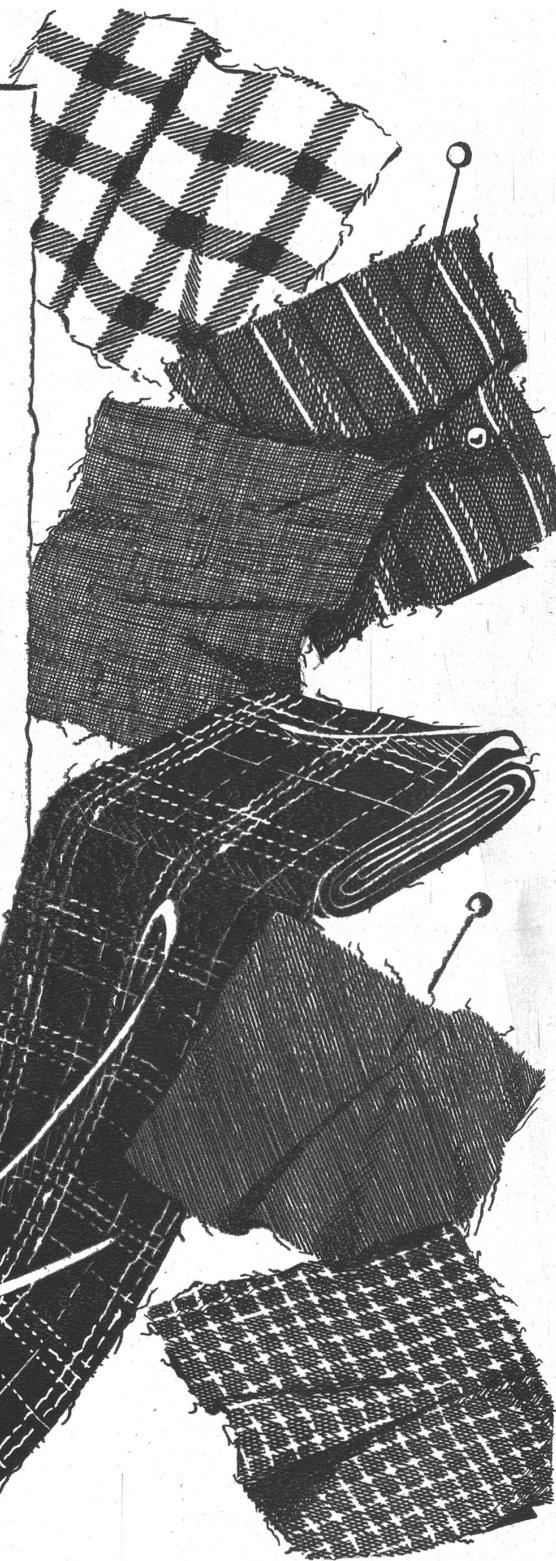
Neben den Uni-Stoffen sind es die farb-gemusterten Gewebe, die von der Modeindustrie in den Vordergrund gestellt werden. Reizende Sujets in Grau m. Rot u. Blau m. Rot in verschiedenartigen Karos verleihen den Kleidern eine gewisse jugendliche Finesse. Auch dunklere Stoffe mit leichtem, hell angetöntem Muster sind in reicher Auswahl gegeben und zeichnen sich durch ihre Eigenartigkeit aus.

Die bunten Streifen halten aber auch in der Herbstsaison ihren bevorzugten Platz inne. In verschiedenartiger Zusammensetzung leben sie bei den einzelnen Geweben besondere Effekte hervor. Die Farbauswahl ist nicht grell, sie hält sich hauptsächlich an den Ton der Grundfarbe und wirkt in grünem, beige u. etwas rötlichem Ton ebenso verlockend wie mit Rot, Blaugrün und Gelb.

Die Uni-Stoffe sind in ihrer Art gleich geblieben, sind aber in der Farbenpräzierung neu und entzückend in der Wirkung. Sie wirken diskret, sind in gewissen Geweben sogar sehr leicht gehalten und ermöglichen dadurch eine viel grössere Verwendungsmöglichkeit.

Die herbstlichen Farben widerspiegeln sich in den Stoffen und werden in ihrer bunten Reihenfolge die Mode fröhlich beeinflussen.

Sie bieten immer neue Effekte und überbieten sich gegenseitig wie in einem herbstlichen Blumenstrauß.



Modelle von Firma Chr. Rüfenacht AG., Bern

Nur keine Zellwolle . . .

Alles andere ist recht und gut, aber mit Zellwolle soll man uns in Frieden lassen. Nicht nur das, die Zellwolle ist ein Erzeugprodukt, ist weigkott aus was für Resten und Bestandteilen zusammengesetzt und wird heute, weil andere natürliche Rohstoffe fehlen, für alles benutzt. Und nun soll man in den Geschäften, Lauben auf und Lauben ab, gegen seinen eigenen Willen Kleider, Wäsche und andere Waren aus Zellwolle kaufen, wo man doch weiß, daß die Zellwolle in keiner Weise weder den technischen noch den hygienischen Anforderungen entspricht . . .

In dieser Tonart hört man die Kritik des breiten Publikums, man möchte nicht übertreiben, aber bestimmt kann man sagen, daß jeder Geschäftsinhaber Berns, der in seinem Geschäft Zellwolle in irgendeinem Fertigfabrikat führt, lange und breite Geschichten erzählen könnte von Kunden, die es wirklich besser wissen wollen als der Fabrikant und in der Nachbarin oder Freundin eine Autorität vermuten, über deren Urteil auch die Wissenschaft selbst zu verstummen hat. Man weiß es eben immer besser, aber von wo und wieso, das weiß natürlich kein Mensch. Ein bekannter Kaufmann von Bern erzählte unlängst, wie eine Kundin in sein Geschäft kam und sich gewisse Dinge, die zur Schönheit der Frau gehören, zeigten ließ. Als sie erfahren hatte, daß diese kleinen niedlichen und schönen Dinger aus Zellwolle bestehen, da wollte sie von ihnen gar nichts mehr wissen, denn sie habe vernommen, daß Zellwolle irgendein Stoff sei, der nur als Ersatz gebraucht werde. Als ihr dann der Kaufmann auseinandersetzte, daß sie doch baumwollene und tuntiedene Wäsche trage und nichts dagegen einzuwenden habe, so dürfe sie auch gegenüber der Zellwolle keine negative Einstellung einnehmen, denn organisch ist Zellwolle mit Baumwolle verwandt und in bezug auf die Herstellung ist sie der Kunstseide gleichzustellen. Die Dame kam dann immer mehr zur Einsicht und als sie sich wirklich vergewissern konnte, daß die Angaben auf Wahrheit beruhen, da gab es im Wundern kein Ende . . .

Vielleicht ist die menschliche Natur wirklich so eingerichtet, daß sie sich gegenüber gewissen Wahrheiten zu Beginn nur widerstrebend bekennen kann. Wie war das damals zur napoleonischen Zeit, als man begann, aus den Rüben Zucker zu gewinnen? Die halbe Welt hat gelacht und niemand wollte sich herablassen, den Rübenzucker zu konsumieren. Wer etwas auf sich hielt, der nahm nur Rohrzucker, sofern er durch die englische Blockade hindurch nach dem Festlande gelangte. Der anfängliche Widerstand wandelte sich mit der Zeit gründlich. Selle man sich das heute vor! Eine Frau käme in ein Lebensmittelgeschäft mit dem Ansuchen, ihr auf ihre Karte nur Rohrzucker zu geben . . . Wie war das mit der Eisenbahn? Unmöglich! Angelegenheit, behaupteten die Mitbürgen jener Epoche, es fand sich sogar ein Medikus, der behauptete, es werde nach der Inbetriebsetzung der Eisenbahn keine vernünftigen Menschen mehr geben, denn erftens werden die Reisenden durch die Schnelligkeit mit der Zeit ihr hirnisches Gleichgewicht verlieren und zweitens werden die Zuschauer außerhalb der Bahn durch die Bewegung auch sturm werden . . . O, du liebe Zeit . . .

Wir lachen über alle diese Sachen und fassen sie als Histörchen auf, die mit unserer intelligenten Zeitepoche nichts zu tun haben und doch behaupten wir, Zellwolle sei weder recht noch gut und nur als Ersatzstoff verwendbar . . .

Und was ist eigentlich Zellwolle in unserem gutbürgerlichen Sinn? Auf diese Frage kann man auch gut bürgerlich antworten: Sie besteht wie Baumwolle aus reiner Zellulose, einer der widerstandsfähigsten pflanzlichen Substanzen, und wird unter gleichen Prinzipien hergestellt wie die Kunstseide. Sie bildet

also für sich eine Gruppe von Textilrohstoffen und ist in keinem Fall zu verwechseln mit Abfällen oder irgendwelchen Ersatzfasern oder Surrogaten. Wie die Wolle das direkte Erzeugnis der Schur von Tieren, Baumwolle das direkte Erzeugnis der Baumwollstaude, so ist die Zellwolle das direkte Erzeugnis aus dem Zellstoff.

Diese Tatsache wurde aber nicht in Europa allein in allen Teilen richtig eingeschätzt. Schon vor dem Kriege hatte Amerika seine großen Industrien auf Zellwolle umgestellt und eine außerordentlich stürmische Entwicklung war die Folge dieser neuen Produktionspolitik. Die verarbeitende Textilindustrie der USA erkannte schon relativ früh die großen Möglichkeiten, die der Einsatz der Zellwolle vor allem in modischer Hinsicht bietet, und stellte sich sehr schnell darauf ein. In überraschend kurzer Zeit wurden der Zellwolle, sowohl in reinem Zustand, als auch in Mischung mit anderen Textilrohstoffen zahlreiche Verwendungsmöglichkeiten erschlossen. Nicht nur in die Damenmode, die schon seit langer Zeit Waren aus reiner Zellwolle herausbringt, die überall sehr beachtet werden, fand der neue Textilrohstoff Eingang, sondern auch die Herrenwelt in Amerika lernte die Zellwolle kennen und schätzen. Besonders hervorgehoben wurde z. B. ihr Einsatz für leichte sportliche Jackets, sowohl in Wollcharakter als auch in der Art von Grobleinenwaren. Daneben wurde schon bei den Trikotagen Zellwolle in wachsendem Umfang eingesetzt. Eine starke Nachfrage nach Zellwolle entwickelten auch die Wolldeckenfabriken, ebenso die Teppichwebereien. Sogar die amerikanische Armee hatte sich sehr intensiv mit der Frage der Zellwollverwendung befaßt. Es wurden zu Beginn Probeaufträge ausgeschrieben für Uniformtuch, die aus 30 % Zellwolle und 70 % Wolle hergestellt werden mußten.

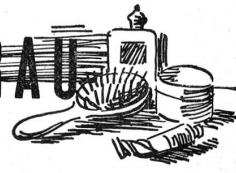
So standen die Dinge in Amerika schon vor dem Kriege und bei uns in Bern erlebt man nach dem wirtschaftlichen Siegeszug der Zellwolle in der ganzen Welt noch immer erhebliches Staunen, ohne daß allgemeine Klarheit über diesen Rohstoff ins Publikum gedrungen wäre. Und das ist wirklich schade, denn es könnte uns passieren, daß, wenn irgendwo in der Welt bekannt werden sollte, die Zellwolle stelle bei uns ein notwendiges Übel dar, man uns auslacht, genau so wie wir heute über die alten Begriffe von Rübenzucker und Eisenbahn herzlich lachen. Für die Schweiz heißt es mit grösster Beschleunigung Versäumtes nachzuholen. Die kriegswirtschaftlichen Behörden und die Industrie des Landes haben das Problem energisch aufgegriffen, um es zu Nutz und Frommen der eigenen Volkswirtschaft der Vollendung entgegenzuführen, denn es wurde einwandfrei festgestellt, daß die Zellwolle in allen Teilen unseres verwöhnten Anforderungen entspricht. Gewebe und Wirkwaren aus Zellwolle sind waschbar, reißfest, sie fühlen nicht, sondern halten warm. Sie reizen auch die Haut nicht. Die Zellwolle zeigt geringere Schmutzaufnahme als irgendein anderes Textilmaterial. Sie ist also hygienisch und der auf der glatten Faseroberfläche haftende Schmutz ist entsprechend leicht zu entfernen, ohne zu aggressiven Mitteln Zuflucht nehmen zu müssen. Was will man noch mehr? Ja richtig, sie ist billiger als andere Rohstoffe, sie kann auch aus dem heimischen Material gewonnen werden, denn Zellulose (Holz) ist überall vorhanden.

Die Zellwolle wird den Siegeszug durch die Welt weiter führen, auch dann noch, wenn in Bern Lauben auf und Lauben ab das mutmaßliche Urteil der Nachbarin oder Freundin kurzfristig sein Dasein bekunden wird. Wo aber vernünftig denkende Kräfte an der Arbeit sind, dort wird der gesunde Menschenverstand urteilen, wie das die Geschichte mit Rübenzucker und Eisenbahn bewiesen hat . . .

Dr. O. K.



DIE SEITE DER FRAU



Auch Hausarbeit ist „Kopfarbeit“!

Die Küche ist unbestritten das Reich der Frau, und doch — ganz feierlich gedacht — manchmal wäre es nicht unangebracht, einen Mann in die Küche zu setzen: so, nun organisiere mal!

Besser aber, wir organisieren selbst. Also, der Abfalleimer muß natürlich zwischen Herd und Anrichtetisch stehen. Es ist ja ein ewiger, überflüssiger Umweg mit den Abfällen vom Tisch her erst zum Abfalleimer und dann mit dem zugeputzten Gemüse oder Fleisch zum Herd zu laufen, statt beides auf einem Wege abzumachen. Warum hängen die Handtücher und Geschirrtücher nicht näher am Abwaschtisch? Man tropft mit nassen Händen nur den Boden voll, wenn man erst die Reise nach dem Tuch antreten muß. Warum steht der Anrichtetisch weiter vom Herd entfernt als der Küchenhöhrkant? Umgekehrt ist es richtig!

Warum ist auf dem Anrichtetisch ein solches Durcheinander? Weil es in der Küche nur eine Abstellstelle gibt! Dabei sind zwei solcher Flächen unerlässlich. Die eine, der Tisch, also eine Abstellfläche in Sitzhöhe, wird gebraucht, um Geschirr abzustellen, um Pakete auszupacken, um Sachen zu ordnen, um Gemüse im Sizzen zu pußen. Die zweite Abstellfläche, möglichst eine Ausziehplatte des Küchenschrankes, soll höher sein. Hier bereitet die Hausfrau alles zu, was rasch gehen soll, und wozu sie sich nicht sehen kann. Aus diesem Grunde muß die Fläche immer höher sein als die des Tisches, soll die Hausfrau nicht unnötig angestrengt werden und vorzeitig ermüden.

Warum schlägt die Tür immer gegen die Wand? Der Lärm macht die eilige Hausfrau nur noch nervöser. Ein Gummistopfen eingeschraubt, und man ist dieser Sorge ledig. Warum hängen die Topfdeckel nicht in einem einfachen Gekett über dem Herd oder gleich daneben? Warum hat der Abfalleimer keinen Bodenhebel, sodass sein Deckel sich auf Fußtritt öffnet und man mit Händen Abfall hineinschwütteln kann? Warum sucht man immer nach den Streichhölzern, die die rauchtolle Männer stets zu entführen pflegen, und bedient sich nicht des sparsameren Herdanzünders? Warum ist der Beleuchtungskörper zwar mit einer reizenden Porzellanfrau umgeben, die aber leider einen großen Teil des Lichtes schluckt? Warum nicht einen flachen Mattglasschirm anbringen, der die Lichtstreuung nach allen Seiten fördert? Warum findet immer zu wenig Haken für Geschirrtücher da, wo es doch geringe Mühe kostet, neben die vorhandenen noch ein paar einfache Haken einzubohren? Es sieht viel netter aus, wenn die Tücher nicht unter dem Halter auf dem Boden liegen.

Und was ist das für eine Lappenwirtschaft? Überall treiben sich Lappen herum, teils grau, teils weiß, teils sauber, teils weniger. Die Hausfrau kennt sich vielleicht aus in der Bestimmung der einzelnen Tücher, aber ein anderer — „nicht diesen Lappen, der ist nur für die Ausgüsse! Laß schon, es macht mich bloß nervös, wenn einer in der Küche herumwirtschaftet . . .!“ Ja, die Nervosität wäre ausgeschaltet, wenn jeder Lappen, wie jedes Tuch, seinen vorgeschriebenen Platz oder Haken hätte. Man kann so leicht mit Wäschekintente die Bestimmung des Lappens in eine Ecke schreiben. Außerdem finden sich Dinge, die an ihren vorbestimmten Plätzen liegen, immer leichter als andere . . . Und wie es mit den Arbeitsgeräten ist, so verhält es sich auch mit der Arbeit selbst. Ein bisschen System, eine kleine Unterteilung des großen Aufgabenkomplexes schafft Wunder. Wie jedes Tuch, so gehört auch jeder Arbeitsvorgang an den dafür bestimmten „Haken“ im Gedächtnis. Dann wird nichts vergessen, nichts übersehen, und von all den kleinen Pflichten

wächst sich keine zu unberechtigter Bedeutung aus. Denn, nicht wahr, so weltbewegend wichtig ist das doch alles gar nicht, daß man daraus Staatsaktionen machen müßte — wie es leider manche Hausfrau tut!

Erhalte die Ruhe im Hause!

Zählt man einmal alle guten Ratschläge zusammen, die in älterer und jüngerer Zeit erteilt worden sind, um ein gutes Familienleben zu sichern, dann gehen diese klugen Weisungen wohl in die Tausende hinein. Aber geht man den Quellen einmal nach, dann werden diese Ratschläge nur zu oft von älteren Damen erteilt, die man früher als ältere Jungfrauen bezeichnete. Sie glauben unter allen Umständen wenigstens aus der Theorie zu wissen, wie man den Gatten unter Garantie an sich fesselt und das Familienleben friedlich gestaltet.

Was man von derartigen mehr aus der Theorie als aus der Praxis geschöpften Ratschlägen zu halten hat, — das wird die Hausfrau wohl recht schnell wissen, wenn sie derartige Richtlinien zu Gesicht bekommt, deren Weltfremdheit meist in die Augen springt. Aber uns werden von befreundeter Seite eine Anzahl Punkte zugeleitet, die die 84jährige Präsidentin einer Frauenvereinigung in Kalifornien zusammenstellte. Sie war selbst 60 Jahre verheiratet und hat in ihren Frauenvereinigungen unzählige Beispiele dafür erlebt, wie man es nicht machen soll. Sie kommt zu dem Schluß, daß man den Frieden im Hause erhalten kann, wenn man folgende Momente sorgsam beobachtet:

1. Eine Frau sollte immer bei Tisch Haltung beobachten. Das heißt, sie muß schon beim Frühstück morgens anständig angezogen sein und nicht als Schlampe zum Frühstück erscheinen. Auch Mittags darf sie nicht in einem unsauberen Überkleid am Tisch sitzen, genau so wenig wie Abends. Haltung ist alles!

2. Es ist ein grundsätzlicher Fehler, den Gatten zu bitten, ihr beim Spülen zu helfen. Wenn der Gatte helfen will, — dann wird er sich allein einfinden, um dabei mitzuarbeiten. Aber wenn man ihn auffordert, in vielleicht sogar mit Hinweis auf den Ehezustand veranlassen möchte, das Abtrocknen als Ehepflicht zu betrachten, — dann wird man als Frau bestimmt auf Granit beissen.

3. Jede Frau sollte so klug sein, wenigstens über das Wochenende, über den Sonntag, weder die eigene Mutter, noch die Schwiegermutter im Hause zu behalten. Dieser Tag, der an sich ein Tag der Entspannung für den Mann sein soll, darf nicht durch die Anwesenheit dritter oder vieter Personen gestört werden.

4. Wenn der Gatte einmal eine knurrige Laune hat und gern eine Gardinen-Predigt hält, — dann ist es besser an etwas anderes zu denken und diese Predigt ruhig über sich ergehen zu lassen, etwa so wie man einen Frühlingsregen mit in Kauf nehmen muß, wenn man einen Spaziergang unternimmt.

5. Mancher Mann will gern um Rat gefragt sein. Es ist gar nicht nötig, daß man seine Ratschläge auch befolgt. Er will nur einfach gehört werden und überall seinen Senf dazu geben.

6. Ein sehr wichtiges Moment aber ist, immer im Leben und in der Ehe ein Gesicht zu schneiden, als ob man bessere Laune wäre, selbst wenn man innerlich einen ganz großen Käkenjammer hat und am liebsten alles in ganz kleine Stücke zerreißen möchte. Wir kommen damit zum ersten Punkt zurück: Haltung bewahren. Haltung bewahren bedeutet alles, immer im Leben, vor allem aber in der Ehe.

So halten sich die Blumen besser!

„Ich weiß nicht, warum sich meine Blumen gar nicht halten, gestern habe ich sie in die Vase gestellt, und heute lassen sie schon die Köpfe hängen!“ Betrübt schaut die Hausfrau ihren Blumenstrauß an, den sie sich erst gestern kaufte, obwohl das Wirtschaftsgeld nicht so reichlich ist. Es sollen aber immer Blumen auf dem Tisch stehen, denn dann erst wird eine Wohnung schön und behaglich.

In leuchtender Fülle bieten sich uns jetzt die Sommerblumen dar: Bergkämmeinnicht, Margueriten, Kornblumen, der brennendrote Mohn, Rosen in großer Auswahl, allerlei Lilienarten, Wicken in zarten Pastellfarben und goldgelbe Studentenblumen. Das ist nur eine kleine Auswahl aus dem Bilderbuch der Natur, und jede Frau hat ihre besondere Lieblingsblume! Aber es ist sonderbar: nicht jede Frau versteht es, die Blumen richtig zu pflegen. Bei der einen halten sich die Schnittblumen eine ganze Woche und noch länger, bei der anderen lassen sie schon wenige Stunden nach dem Einstellen die Köpfe hängen. Woher kommt das?

Man muß es verstehen, mit Blumen richtig umzugehen, denn Blumen sind lebende Wesen, die es übelnehmen, wenn man sie falsch behandelt. Oft wird der Fehler gemacht, daß man die Blumen in zu kaltes Wasser stellt. Leitungswasser, das möglichst erst noch tüchtig abfließt, ist für fast alle Blumen unzuträglich, das Blumenwasser muß immer Zimmertemperatur haben. Am besten eignet sich Regenwasser, um damit die Vasen zu füllen, aber man hat ja nicht immer Regenwasser vorrätig — deshalb kann man auch Leitungswasser nehmen, wenn man das Wasser vor Gebrauch etwas in die Sonne stellt.

Es ist erforderlich, daß alle Blumen frisch gestutzt werden müssen, ehe man sie in die Vasen stellt. Dieses Beschneiden der Stengel wird sehr oft falsch gemacht, sodaß das Gegenteil erzielt wird. Man darf die Stengel nicht zusammenquetschen beim Schneiden, denn sonst werden die Zellen zerstört, und der Blumenstengel ist nicht mehr imstande, das Wasser aufzusaugen. Der Blumenstengel muß also mit scharfem Messer schräg abgeschnitten werden, ohne ihn zu drücken. Alle zwei Tage schneidet man die Blumenstengel frisch ab, dann halten sich die Blumen tagelang frisch. Blumen mit holzigem Stengel kann man auch dadurch frisch halten, daß man die Stengel einen Moment lang in die Gasflamme hält. Die Zellen schließen sich dann, und der Saft bleibt im Stengel, sodaß sich die Blumen und abgeschnittenen Zweige frisch halten.

Sind die Blumen vom langen Tragen ermattet, dann kann man sie auffrischen, indem man dem Wasser eine Aspirintablette zusetzt. Schon nach kurzer Zeit heben die Blumen ihre Köpfe und sind wieder ganz frisch. Eine Prise Salz im Blumenwasser verhindert das Faulwerden des Wassers. Immer muß darauf geachtet werden, daß die Stengel, soweit sie im Wasser stehen, von den Blättern befreit werden, da sonst die Blätter schnell faulen.

Man kann nicht alle Blumen zusammen in die Vase stellen, denn es gibt Blumensorten, die sich nicht miteinander vertragen. „Rosen morden Veilchen“, sagt der Gärtner, deshalb werden sich Rosen und Veilchen zusammen niemals einer langen Lebensdauer erfreuen. Auch Lilien sollte man immer allein in eine Vase stellen, weil andere Blumen in ihrer Nähe schnell welken.

Das Dörren von Obst und Gemüse ein Landesbedürfnis.

Der Sommer ist da, und die Ernte steht bevor, damit auch der Segen, der Überfluß. Der Kluge überlegt sich: Wie kann ich Vorräte anlegen was soll ich zu Dauerware verarbeiten und zwar am besten und billigsten? Schon Pharao in Ägyptenland stand vor Tausenden von Jahren vor dieser Frage, als er sich von Joseph beraten ließ, in den sieben fetten Jahren für die

sieben mageren zu sorgen. So wollen auch wir vorsorgen für die Zukunft, nicht auf lange Sicht, wie das Alte Testament erzählt, sondern bloß für den nächsten Winter. Wie froh ist die Hausfrau, wenn sie Vorräte im Kasten hat und nicht in den Läden rennen muß, den Geldbeutel in der Hand.

Es gibt verschiedene Wege zur Haltbarmachung der Ernte. Sie laufen sich, im Grunde genommen, den Rang nicht ab, weil jeder in seiner Richtung zum Ziel führt. Was am meisten in Frage steht, ist Sterilisieren oder Dörren. Leider ist zu sagen, daß es auch der guten Hausfrau hier und da widerfährt, einen Topf verdorbener Ware — Bohnen sind hierfür besonders bekannt — wegzuschütten. Wer aber sterilisierte Bohnen oder eingemachte Birnen nun einmal den gedörrten vorzieht, wird wieder sterilisieren oder einmachen und die damit verbundene Gefahr auf sich nehmen.

Die Frage nach dem Verfahren ist auch nach der Richtung der Einfachheit, der Kosten, kurz nach der rationellen Seite hin abzuklären, und da muß schon gesagt werden, daß das Dörren viele Vorzüge in sich schließt. Zuvordest steht die Tatsache, daß richtig behandeltes Dörrgut eine unbegrenzte Haltbarkeit besitzt. Nachdem man sich zum Dörren entschlossen hat, kommt, wenn man in der Sache noch nicht „durch“ ist, die Frage: Wie an die Hand nehmen und wie durchführen? Antwort: Hier bestehen schon bereits viele gedruckte Anleitungen. Wer sich ans Studium machen will, lese vorerst den nachfolgenden Aufruf.

Die Bruttoregistertonne

Von der Bruttoregistertonne liest man heute alle Tage. Hunderttausende, ja Millionen Bruttoregistertonnen sind im letzten, wohl noch mehr im gegenwärtigen Kriege versenkt worden. Vielfach stellt man sich dabei vor, die Bruttoregistertonne entspreche in irgend einer Weise der Gewichtstonne und ein 10000-Tonnen-Schiff wiege ganz einfach 10000 t. Und doch sollte einem schon der Ausdruck, ein Schiff sei 2-, 3-, 5000 Bruttoregistertonnen „groß“ darauf führen, daß die eben erwähnte Annahme nicht stimmen kann. Und tatsächlich: ein Schiff, das 30000 t — Gewichtstonnen — schwer ist, wird ganz einfach 30000 t Wasser verdrängen. Die Tonnen Wasserverdrängung haben jedoch mit den Bruttoregistertonnen nichts zu tun; denn die Wasserverdrängung bleibt nicht stets gleich groß: Wenn ein Schiff voll geladen ist, taucht es tiefer ins Wasser ein, als wenn seine Ladung gelöscht (ausgeladen) ist. Das vollgeladene Schiff besitzt demnach die größere Wasserverdrängung als das leere.

Um die Größe eines Schiffes genau bestimmen zu können, mußte man daher ein anderes Maß als die Wasserverdrängung einführen. Da die Größenangabe der Schiffe maßgebend ist für die Beträge, welche z. B. für den Aufenthalt in Häfen oder für die Benützung von Kanälen entrichtet werden müssen, haben alle seefahrenden Staaten ein großes Interesse an einer einheitlichen Größenmessung der Schiffe. England führte zuerst ein solches Maßverfahren ein, nach dem heute die meisten Staaten die Größe ihrer Schiffe angeben. Als Maß wurde die Bruttoregistertonne gewählt. Es handelt sich hier jedoch nicht um ein Gewichtsmaß, sondern um ein Hohlmaß. Die Bezeichnung „Tonne“ wurde also in ihrer Bedeutung gewählt, wie sie gebraucht wird als solche für Faß, weil man in früheren Zeiten die Ladefähigkeit eines Schiffes nach den Fässern oder eben den Tonnen maß, die geladen werden konnten. Und zwar nennt man einen Hohlraum von $2,83 \text{ m}^3$ als eine Registertonne. Ein Würfel von $1,41 \text{ m}$ Seitenlänge hat demnach den Inhalt einer Registertonne.

Man gibt nun den gesamten Innenraum eines Schiffes, inbegriffen Passagier-, Mannschafts-, Maschinen- und Laderäumen in Bruttoregistertonnen an. Von ihnen unterscheiden sich die Netto registertonnen. Diese geben den zur Verfügung stehenden Laderaum an, der bei Frachtschiffen meist etwa 70 % der Anzahl Bruttoregistertonnen ausmacht.

—e—